

Pfarrer Jörg Zimmermann

Predigt zur 2. Korinther 5,1-10,  
am 16.11.2014

In der Thomaskirche Bonn-Röttgen

**Wir wissen: wenn unser irdisches Haus, diese Hütte, abgebrochen wird, so haben wir einen Bau, von Gott erbaut, ein Haus, nicht mit Händen gemacht, das ewig ist im Himmel. Denn darum seufzen wir auch und sehnen uns danach, dass wir mit unserer Behausung, die vom Himmel ist, überkleidet werden, weil wir dann bekleidet und nicht nackt befunden werden.**

**Denn solange wir in dieser Hütte sind, seufzen wir und sind beschwert, weil wir lieber nicht entkleidet, sondern überkleidet werden wollen, damit das Sterbliche verschlungen werde von dem Leben.**

**Der uns aber dazu bereitet hat, das ist Gott, der uns als Unterpfand den Geist gegeben hat. So sind wir denn allezeit getrost und wissen: solange wir im Leibe wohnen, weil wir gern von dem Herrn; denn wir wandeln im Glauben und nicht im Schauen. Wir sind aber getrost und haben vielmehr Lust, den Leib zu verlassen und daheim zu sein bei dem Herrn.**

**Darum setzen wir auch unsre Ehre darein, ob wir daheim sind oder in der Fremde, dass wir ihm wohlgefallen. Denn wir müssen alle offenbar werden vor dem Richterstuhl Christi, damit jeder seinen Lohn empfangen für das, was er getan hat bei Lebzeiten, es sei gut oder böse.**

Liebe Gemeinde,

*„Wir geben Ihrer Zukunft ein Zuhause“* – mit diesem Slogan wirbt seit Jahren, vielleicht Jahrzehnten eine große Bausparkasse. *„Auf diese Steine können Sie bauen!“* – So heißt es bei einer anderen, und des Weiteren verspricht sie ihren Kunden *„das gute Gefühl, am wichtigsten Ort der Welt angekommen zu sein.“*

Endlich ankommen, endlich Ruhe finden, endlich wissen, wo man hingehört – ich denke, das sind Sehnsüchte, die wir gut nachempfinden können. Es ist gut und richtig, sich frühzeitig darüber Gedanken zu machen und nicht immer nur in den Tag hinein zu leben. *„Der kluge Mann baut vor“* – so heißt es im Sprichwort, das selbstverständlich auch für die kluge Frau gilt.

Und nun kommt der Apostel Paulus mit seinen Worten an die Korinther und erteilt den Häuslebauern aller Zeiten eine Abfuhr: er spricht vom Abbruch unseres irdischen Hauses, das er ziemlich abfällig als „Hütte“ abqualifiziert. Ein ewiges Haus stellt er ihr gegenüber, eines, das freilich **„nicht mit Händen gemacht“** ist, dessen Baumeister vielmehr Gott selber sein soll.

Vielleicht, liebe Gemeinde, ist der Volkstrauertag in der Tat geeignet, um uns deutlich zu machen, dass all unser irdisches Bauen ein höchst vorläufiges Unterfangen ist. Es wird dadurch nicht etwa sinnlos oder unnützlich, nein. Ich freue mich zum Beispiel immer wieder an unserem renovierten Gemeindezentrum, wohl wissend, dass da im Laufe der Jahre immer wieder Neues zu tun sein wird. Es hat seinen guten Sinn, dass Kirchengemeinden einen Bauausschuss haben und in ihren Haushalt eine so genannte „Instandhaltungspauschale“ einstellen müssen. Privat gilt das natürlich genauso: Der kluge Mensch baut vor. Alles Andere wäre unverantwortlich.

Und doch, noch einmal: gerade der Volkstrauertag zeigt uns etwas von der Vorläufigkeit alles menschlichen Bauens. Wo Krieg ausbricht, da bricht ja in Nullkommanichts alles oder zumindest Vieles von dem zusammen, was Menschen einmal in mühevoller, langer Arbeit aufgebaut haben. Über die Tragik des Verlustes vieler Menschenleben hinaus ist es ja auch einfach erschütternd, die zerstörten Städte und Dörfer zu sehen, letztens noch im Gazastreifen, aktuell etwa in Syrien und in der Ukraine. Wie lese ich es in sehr merkwürdig technischem Deutsch im Internet: in der Stadt Donezk liegen inzwischen „6.000 Infrastrukturobjekte zerstört“ da. Und noch ist kein Ende absehbar. – Und den Älteren unter uns muss ich nichts erzählen von zerbombten Städten und Häusern auch hierzulande.

Und es geht dabei ja nicht nur um Mauern aus Stein, nein: hinter alledem liegt jedes Mal ein menschliches Schicksal, das da in seinen Grundfesten erschüttert wird. Die Beständigkeit unseres Lebens, unserer Existenz wird da angetastet. Und die Slogans der Bausparkassen klingen auf einmal ziemlich hohl: Wenn da das „Zuhause unserer Zukunft“ in Trümmern vor uns liegt, wenn da „diese Steine“, auf die wir doch meinten bauen zu können, durch die Gegend fliegen – da zerbricht dann zugleich so manches Weltbild, das wir uns gemacht haben.

Aber wir müssen nicht erst an Krieg und Zerstörung denken, um den Gedanken des Paulus nachvollziehen zu können. Wie oft haben wir schon unter völlig friedlichen Bedingungen mit „Pfuscher am Bau“ zu tun! Wie häufig erweist sich manches Haus als eine bautechnische Katastrophe, wenn man nur mal genauer hinschaut! „Bitte nie vergessen: Die Statik muss stimmen!“, so pflegt eine Fachfrau, die ich etwas näher kenne, gern zu sagen. Und so selbstverständlich der Satz auch klingen mag, so wenig selbstverständlich ist er häufig, wenn wir nur mal genauer hinschauen.

Paulus, liebe Gemeinde, ist kein Spielverderber, wenn er auf diese Zusammenhänge so schonungslos hinweist, sondern er ist ganz einfach Realist. Und er will uns ja auch nicht in bodenlose Verzweiflung hinabstürzen, sondern er gibt uns eine Hoffnung, eine echte Perspektive mit auf den Weg. Um das tun zu können, muss er jedoch zunächst unsere selbstgemachten trügerischen Hoffnungen, unsere vermeintlichen Perspektiven, die an der Wirklichkeit dieser Welt zu Fall kommen, als solche entlarven. Das tut weh, ja. Aber Paulus mutet uns diesen Schmerz zu, damit wir von ihm aus zu einer echten Lebensgrundlage kommen, die tatsächlich unserer „Zukunft ein Zuhause“ gibt, ein Zuhause, das wirklich trägt.

Paulus spricht von einem Bau, den Gott erbaut, von einem „ewigen Haus im Himmel“. Ich könnte auch mit den Worten der Fachfrau sagen: Ein Haus, dessen Statik tatsächlich stimmt. Und kaum dass Paulus dieses Bild entwickelt hat, fällt er von dort in ein anderes Bild: Wir „**sehnen uns danach, dass wir mit unserer Behausung, die vom Himmel ist, überkleidet werden, weil wir dann bekleidet und nicht nackt befunden werden.**“ Merken Sie: Hier geht das Bild des Hauses über in das Bild eines Kleides. Das himmlische Haus soll unser irdisches Haus „überkleiden“, wie Paulus es nennt. Damit soll vermieden werden, dass wir eines Tages gleichsam nackt dastehen und damit schutzlos, den Bedrohungen hilflos ausgeliefert.

Ob dieses Bild des „Überkleidens“ des irdischen Hauses durch das Himmlische nun architektonisch gelungen ist, bin ich nicht in der Lage zu beurteilen. Aber ich hoffe, der Sinn des Ganzen ist uns allen deutlich: Paulus versucht, den Korinthern damals und uns heute so gut er kann einzuschärfen: Baut euer Leben nicht auf etwas auf, das am Ende keinen Bestand hat. So wie er den Korinthern schon in seinem ersten Brief an sie deutlich gesagt hat: „**Hoffen wir allein in diesem Leben auf Christus, so sind wir die elendesten unter allen Menschen!**“ (1. Korinther 15,19)

Wir mögen nun lange darüber debattieren, ob eine Hoffnung über den Tod hinaus nicht letzten Endes Ausdruck eines antiken Weltbildes ist, ob sich also alle Jenseitshoffnung am Ende doch als Illusion erweisen wird. Ich verspreche Ihnen: Wir werden keinen Zentimeter weiter kommen, wenn wir uns in derlei Spekulationen verbeißen.

Für mich entscheidend ist zunächst etwas, von dem ich in der Tat meine, es sei schlicht Ergebnis nüchterner Analyse unserer Weltwirklichkeit: ein lediglich durch Menschen erbautes Haus aus Materialien, wie unsere Erde sie vorhält, ist nicht von Dauer. Anders gesagt: eine rein innerweltliche Hoffnung trägt nicht, jedenfalls nicht, wenn der Tod in unser Blickfeld rückt. Eine solche Hoffnung muss notwendigerweise äußerst bescheiden bleiben; sie muss sich mit äußerst vorläufiger Erfüllung zufrieden geben. Demgegenüber verkündet Paulus eine christliche Hoffnung, die man nur extrem unbescheiden nennen kann. Die allerdings das Entscheidende auch nicht von Menschen, sondern von Gott erwartet. Ja Paulus kann so weit gehen zu sagen: „**Wir haben Lust, den Leib zu verlassen und daheim zu sein bei dem Herrn.**“ Er klammert sich jedenfalls nicht an die Dinge dieser Welt, nicht einmal an sein eigenes Leben. Und den Vertreter jedweder Bausparkasse würde er wohl freundlich, aber bestimmt gleich an der Haustür abblitzen lassen.

Nun weiß Paulus freilich um eine Gefahr, die an dieser Stelle droht und die bei den Korinthern offensichtlich sehr konkret gegeben ist: Wer das Entscheidende für sein Leben nicht von Menschen, nicht von dieser Welt erwartet, sondern von Gott, der kann daraus die Konsequenz ableiten, sich von dieser Welt abzuwenden, die Hände in den Schoß zu legen und sozusagen den Blick nur noch nach oben, gen Himmel zu richten.

An dieser Stelle wird Paulus auf einmal wieder sehr nüchtern und schreibt einen Satz, der es sogar dazu gebracht hat, für diese vorletzte Woche des Kirchenjahres als Wochenspruch ausgewählt zu werden: „**Wir müssen alle offenbar werden vor dem Richterstuhl Christi, damit jeder seinen Lohn empfangt für das, was er getan hat bei Lebzeiten, es sei gut oder böse.**“

Christus als Richter – wir als diejenigen, von denen er Rechenschaft über ihr Leben fordert und sie – je nachdem – dafür belohnt oder bestraft. Kein besonders netter Gedanke, nicht wahr? Und überhaupt: Ist nicht gerade Paulus derjenige, der den größten Wert darauf legt, dass wir Menschen von Gott eben nicht nach unseren „Werken“ beurteilt werden, also nach dem, was wir getan oder gelassen haben? Der den Lesern seiner Briefe vielmehr ein ums andere Mal einschärft: Gott spricht euch gerecht, wenn und weil ihr an ihn glaubt, also wenn und weil ihr euer ganzes Vertrauen in ihn setzt!/? Zumal unsere „Werke“, also unser Tun und Lassen häufig genug eben nicht dazu angetan sein dürften, dass wir großen Lohn dafür zu erwarten hätten... Gerade Paulus ist es doch, der darauf größten Wert legt. Warum dann hier auf einmal dieser Salto mortale zurück in die Vorstellung eines Gerichtes, das über uns gemäß unseren Werken gesprochen wird?

Ich vermute Folgendes: derjenige, der meint, mit Blick auf die himmlische Behausung, von der Paulus geschrieben hat, die Augen nur noch nach „oben“ richten zu können, der hat vergessen, dass er – noch – nicht dort „oben“ angekommen ist, dass er vielmehr nach wie vor – noch – seinen ihm von Gott gegebenen Platz hier „unten“, auf dieser Erde hat, wo es eine Menge zu tun gibt, das Gott nicht gleichgültig ist, wofür er uns vielmehr eine Menge Gebote gegeben hat, die uns beim Erfüllen unserer Aufgaben hier „unten“ helfen sollen.

Ich möchte es einmal so sagen: Wer mit der Hoffnung auf das ewige Haus bei Gott den Blick nur noch nach oben lenkt, der gibt indirekt und ungewollt zu erkennen, dass sein Glaube an dieses Haus offensichtlich doch gar nicht so stark ausgeprägt ist. Denn der sendet das Signal aus: Nur wenn ich meinen Blick an dieses ewige Haus gleichsam fest anhefte, bleibt es eine Realität für mich.

Dagegen verstehe ich Paulus so, dass er sagt: Lass das sein! Das ewige Haus – es wartet auf dich, keine Sorge! Wende du dich zunächst mal dem zu, was du hier unter den Bedingungen von Zeit und Raum zu tun hast. Danach wird Christus dich einst beurteilen. Glaube, der die Hände in den Schoß legt, ist kein Glaube, wie Christus ihn will. Und übrigens ist es auch nicht der Glaube, den er uns vorgelebt hat: denn so sehr er ganz von seinem himmlischen Vater her sein Leben geführt hat, so sehr hat er sich dann bekanntlich den bedürftigen Menschen um ihn herum zugewendet, so kompromisslos, dass es ihn Kopf und Kragen gekostet hat.

Paulus macht also mit seinem Hinweis auf Christus als Richter nichts von dem kaputt, was er zuvor oder an anderer Stelle selber ausgeführt hat. Er bringt die Dinge vielmehr auf den Punkt: **„Wir wandeln im Glauben und nicht im Schauen“**, so sagt er in **Vers 7**. Und damit sagt er indirekt: solange die Zeit des Glaubens währt, solange haben wir hier auf Erden zu tun. Wenn – danach – die Zeit des Schauens kommt, dann ist auch der Moment gekommen, die Hände in den Schoß zu legen. Aber keinen Moment früher.

Liebe Gemeinde,

an dieser Stelle denke ich, wir sollten noch einmal den Anlass des Volkstrauertages nutzen, um an die Kriege und ihre Opfer zu denken. Paulus spricht in seinen Worten nicht davon, aber indirekt, so meine ich, formuliert er hier eine Botschaft, die sich auch darauf beziehen lässt, und zwar eine doppelte Botschaft:

Zum Einen: zerstörte Häuser und damit auch: zerstörte Menschenleben – es wird sie vermutlich immer geben, wo wir unter den Bedingungen unseres irdischen Lebens existieren. Sie sind „nur“ ein besonders augenfälliger Ausdruck der Brüchigkeit, des grundsätzlichen Mangels an „Statik“ in unserer Welt. In besonders unbarmherziger und erschütternder Form führen sie uns vor Augen, wozu wir Menschen fähig sind und wie vorläufig demzufolge alles das ist, was wir uns hier zu bauen anschicken. Dass unser Volk inzwischen bald 70 Jahre lang in Frieden lebt, ist historisch betrachtet ja eher der totale Ausnahmefall, als dass man es für die Regel halten könnte. Seien wir dankbar dafür und betrachten wir es bitte nicht als Selbstverständlichkeit!

Zum Anderen: zerstörte Häuser und zerstörte Menschenleben – sie dürfen uns niemals kaltlassen! Wir haben gestern in der Synode des Evangelischen Kirchenkreises Bonn intensiv und lange über das hochaktuelle Thema „Flüchtlinge in unserer Stadt und in unseren Gemeinden“ gesprochen. Es ist auf der einen Seite schön zu sehen: Viele Menschen auch bei uns sind nicht nur erschüttert über die Not dieser Menschen, die nach Erfahrungen der Gewalt und der Zerstörung ihre Heimat fluchtartig verlassen haben. Nein, viele sind auch bereit zu helfen.

Aber natürlich gibt es auch Widerstände: es artikuliert sich Angst vor Überfremdung, oder auch schlicht und einfach der Unwille, sich in der Idylle stören zu lassen, in der man sich behaglich eingerichtet hat. Liebe Gemeinde, da meine ich: das dürfen wir uns eigentlich gemäß den Worten des Paulus nicht leisten! Vielleicht fragt er uns ja eines Tages vor seinem Richterstuhl: Was hast du getan, als die Flüchtlinge mehr oder weniger direkt auch vor deiner Tür gestanden haben?

Von Paulus her gesprochen, sollten wir die Sache ja vielleicht so sehen: da unser irdisches Haus früher oder später ohnehin keinen Bestand haben wird, gibt es keinerlei Grund, es zu vergötzen und für sakrosankt zu erklären. Wir haben vielmehr allen Anlass, uns auf Gottes ewiges Haus zu freuen.

Daraus kann und sollte die Freiheit erwachsen, andere an dem teilhaben zu lassen, was uns – in aller Vorläufigkeit – hier auf Erden bereits geschenkt ist. Dieses Teilen kann viele verschiedene Formen annehmen. Wichtig ist die Grundhaltung: dass wir dazu bereit sind. Nur der kann eigentlich fürchten, dass er dabei etwas verliert, der nicht vom Glauben an das ewige Haus

erfüllt ist, das Gott auch ihm im Himmel bereitet hat. Ein Haus, um das er sich nicht sorgen muss.  
Ein Haus, in dem die Statik stimmt! Amen.